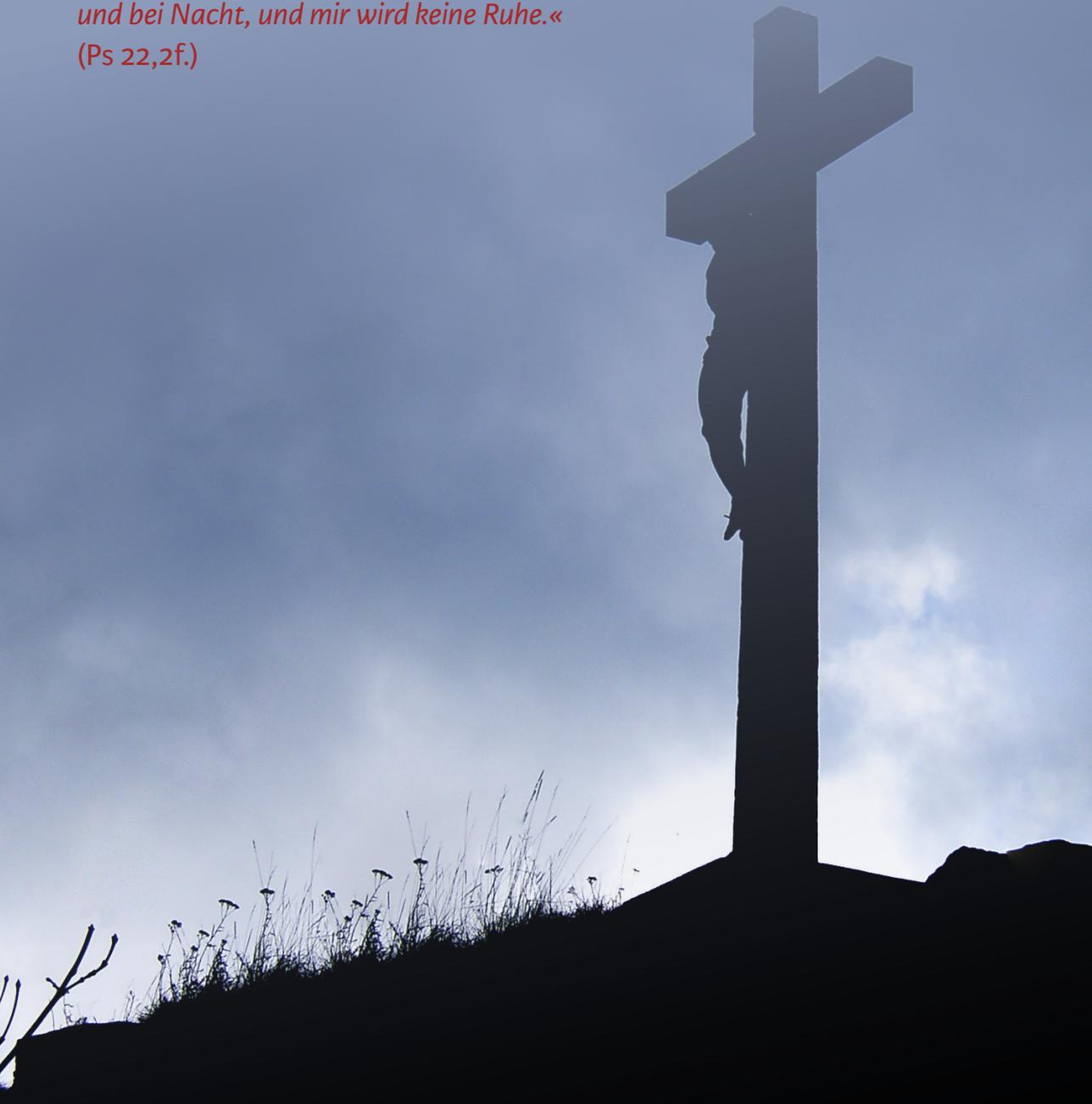


Hiob – ein Vorbild Jesu Christi (2)

*»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Fern von meiner Rettung sind die Worte meines Gestöhns. Mein Gott, ich rufe bei Tage, und du antwortest nicht; und bei Nacht, und mir wird keine Ruhe.«
(Ps 22,2f.)*





Wir haben in dem vorangehenden Beitrag Hiob verlassen, als er völlig verarmt und durch eine ekelhafte Krankheit geschändet in der Asche saß und seine Geschwüre mit einer Tonscherbe schabte, dass er aber dennoch entschieden der Versuchung durch seine Frau widerstand, sich von Gott loszusagen, sondern sich bereitfand, wie früher das Gute, so auch jetzt das Böse von Gott anzunehmen.

Der Besuch der Freunde Hiobs

Als Nächstes wird nun berichtet, dass Hiobs drei Freunde, Elifas von Teman,¹ Bildad von Schuach² und Zofar von Naama – wie Hiob selbst Söhne des Ostlandes –, von seinem Unglück gehört und sich verabredet hatten, ihm ihr Beileid zu bezeugen und ihn zu trösten. Der Anblick von Hiobs Elend und Schmerzen hatte sie aber so tief erschüttert, dass sie mit allen Bekundungen der Trauer sich zu ihm auf die Erde setzten und sieben Tage und sieben Nächte lang kein Wort zu ihm redeten. In dieser unheimlichen Stille indessen mögen die Stirnen Hiobs und seiner Freunde bereits von den Fragen bedrängt worden sein – Fragen nach den Ursachen solchen Leidens –, die in den nun folgenden poetisch gestalteten Kapiteln in den Klagen und Anklagen Hiobs sowie in acht (oder neun?) Reden der Freunde³ ihren leidenschaftlich-kontroversen Ausdruck finden.

Hiobs Verwünschung seines Tages und Beginn seines Klagen

Erschreckend wie ein Vulkanausbruch ertönen die Worte aus Hi-

obs Mund, wenn er nun als Erstes seinen Tag verflucht: »*Vergehen soll der Tag, an dem ich geboren wurde, und die Nacht, die sprach: Ein Junge wurde empfangen! Dieser Tag sei Finsternis! Gott in der Höhe soll nicht nach ihm fragen, und kein Licht soll über ihm glänzen!*« (Hi 3,3f.). In immer neuen Wendungen setzt Hiob diese Verwünschung fort und begründet diese schließlich wie folgt: »*Denn sie hat die Pforte meines Mutterschoßes nicht verschlossen und Unheil nicht vor meinen Augen verborgen. Warum starb ich nicht von Mutterleib an, verschied ich nicht, als ich aus dem Schoß hervorkam? Weshalb kamen Knie mir entgegen und Brüste, dass ich sog?*« (Hi 3,10–12; vgl. 10,18f.).

So sehr dieser Verzweiflungsschrei auch menschlich verständlich und nachvollziehbar erscheint, so unterscheidet sich Hiobs Reaktion auf seine trostlose Lage hier doch grundlegend von dem Verhalten dessen, der angesichts der ihm angetanen Misshandlungen seinen Mund nicht auftut »*wie das Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern*« (Jes 53,7). Es ist aber bemerkenswert, dass Hiob mit einer solchen Verwünschung nicht allein steht, sondern dass auch noch ein anderer, der unbestritten ebenso ein Vorbild Jesu Christi darstellt, nämlich der Prophet Jeremia, wenn auch aus anderen Motiven, solche mit fast noch härteren Worten aussprechen kann: »*Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde, der Tag, da meine Mutter mich gebar, sei nicht gesegnet! ... Warum bin ich doch aus dem Mutterleib hervorgekommen, um Mühsal und Kummer zu*

1 Vgl. 1Mo 36,11.15; Jer 49,7; Am 1,12.

2 Vgl. 1Mo 25,2.

3 Manche Ausleger halten aus inhaltlichen und formalen Gründen die Hiob in Kap. 27,7–23 zugeschriebenen Verse für eine dritte Rede des Zofar.

sehen und dass meine Tage in Schande vergingen?» (vgl. Jer 20,14–18 ÜEÜ).

Gemeinsam ist diesen Weherufen die *Warum-Frage*, bei Hiob die erste, der dann noch viele weitere folgen sollen, aber ebenso die Einschränkung, dass sie – entgegen dem, was sich der Satan so dringend gewünscht hätte – kein Lästwort gegen Gott und den Himmel beinhalten. Dieses *Warum* wird nun von Hiob in der unmittelbar anschließenden Klage gleich wieder aufgenommen: »*Warum gibt er dem Mühseligen Licht und Leben den Verbitterten – denen, die auf den Tod warten, und er ist nicht da, und die nach ihm graben mehr als nach verborgenen Schätzen, die sich bis zum Jubel freuen würden, Wonne hätten, wenn sie das Grab fänden –, dem Mann, dem sein Weg verborgen ist und den Gott von allen Seiten eingeschlossen hat? Denn noch vor meinem Brot kommt mein Seufzen, und wie Wasser ergießt sich mein Schreien. Denn ich fürchtete einen Schrecken, und er traf mich, und wovor mir bangte, das kam über mich*« (Hi 3,20–25).

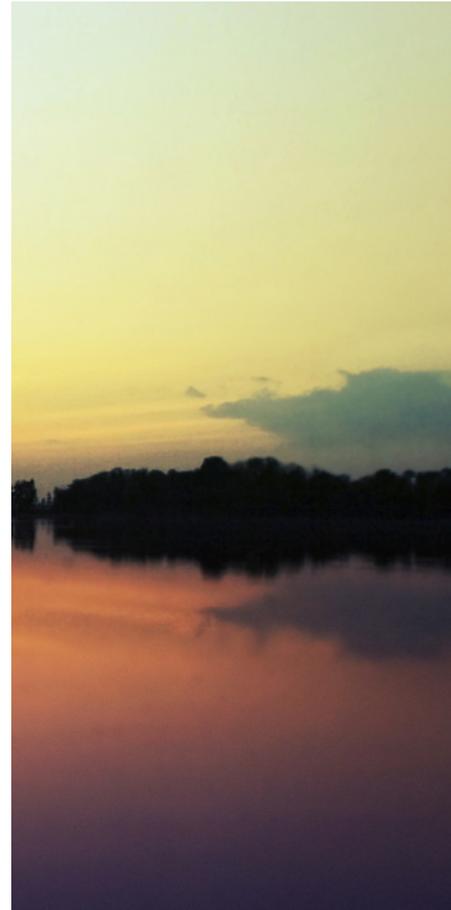
Gegenrede, Anklage und Belehrung der drei Freunde

Hiobs Klage fordert seine Freunde zu Gegenreden heraus. Sie enthalten, aufs Ganze gesehen, einiges Nachdenkenswertes, etwa über die Tiefen Gottes und die Vollkommenheit des Allmächtigen (vgl. Hi 11,7–10). Sie können aber das eigentliche Problem Hiobs von ihrem unzulänglichen und unangemessenen Gottesverständnis her nicht erkennen, sondern folgern vielmehr, dass Gott diejenigen, die sich demütig zu ihm hinwenden, durch ein gelingendes Leben seg-

net (vgl. Hi 5,19–27; 8,5–7; 11,13–19; 22,26–30), dass dagegen das Glück der Gottlosen trügt und Gott Unheil über sie bringen wird (vgl. Hi 5,2–5; 8,11–19; 15,20–35; 18,5–21; 20,4–29; [27,13–23]).

Als Konsequenz aus diesem sich alstrückerisierendem Gottesbild stellt Elifas die Vollkommenheit der Wege Hiobs, auf die dieser seine Zuversicht gesetzt hat, durch den Einwand in Frage: »*Wer ist je als Unschuldiger umgekommen, und wo sind Rechtschaffene vertilgt worden? So wie ich es gesehen habe: Die Unheil pflügen und Mühsal säen, die ernten es*« (Hi 4,7f.). Und er verbindet damit den Ratschlag: »*Ich jedoch würde Gott suchen und meine Sache vor Gott darlegen, der Großes und Unerforschliches tut*«, gefolgt von seiner vermeintlichen Einsicht und der daraus abgeleiteten dringenden Ermahnung: »*Siehe, glücklich ist der Mensch, den Gott zurechtweist! So verwirf denn nicht die Züchtigung des Allmächtigen,⁴ denn er bereitet Schmerz und verbindet, er zerschlägt und seine Hände heilen*« (Hi 5,8.17f.).

Mit anderen Worten, aber inhaltlich im Wesentlichen stets gleichbedeutend, werden auch in den späteren Reden des Elifas und der beiden anderen Freunde immer wieder die gleichen Anschuldigungen und Ermahnungen wiederholt (vgl. Hi 8,3.5–7.20f.; 11,13–17; 15,4–6; 22,4–9.21–30). Dabei wird die Leidenschaft ihrer Beschuldigungen immer mehr gesteigert, das Gewicht ihrer Argumente aber immer geringer. Ein großer Teil der Erwidern Hiobs ist deshalb darauf gerichtet, solche durch Gegenargumente zu entkräften. Er weiß natürlich genauso



4 Es ist überaus bedeutsam, dass der Name HERR (hebr. *Jahwe*), der in den beiden ersten Kapiteln dominiert und der Gott, den ICH BIN, als den »wirksam Seienden«, »Tätigen« ausweist, sowohl in den Reden Hiobs als auch seiner Freunde und des später eingeführten Elihu kein einziges Mal vorkommt, sondern stattdessen Gottesnamen (hebr. *El, Eloah, Elohim*) gebraucht werden, die unterschwellig auf seine Stärke Bezug nehmen, darüber hinaus aber noch häufig *der Allmächtige* (hebr. *Schaddai*) bzw. *Gott, der Allmächtige* (hebr. *El Schaddai*). Erst in der Einführung der Gottesreden von Hi 38,1 und 40,1 erscheint der Name HERR wieder, und im Schlusskapitel (Hi 42) ist nur noch dieser zu finden.



wie die Freunde um die Majestät Gottes, seine unbegrenzte Einsicht und Verfügungsgewalt über Himmel, Erde und Scheol, ebenso wie um seine Schöpfermacht, wie sie sich in der Tierwelt und letztlich in allem Lebendigen manifestiert, aber er kann daraus nicht eine Regel für die Weise seiner Verfügung über die Menschen ableiten (vgl. Hi 26,5–14; 12,7–10.13–25). Darum wird er nachdrücklich die Gültigkeit der Behauptung der Freunde bestreiten, dass es nur den Gottesfürchtigen gut geht, die Gottlosen aber in ihrem Leben von Gott gestraft werden: »Warum leben die Gottlosen, werden alt, nehmen gar noch zu an Macht? ... Siehe, steht nicht ihr Glück in ihrer Hand? ... Dieser stirbt in seiner Vollkraft, ganz ungestört und ruhig ... Und jener stirbt mit bitterer Seele und hat nichts vom Glück genossen. Zusammen liegen sie im Staub, und Gewürm deckt sie zu« (vgl. Hi 21,7–26; 24,1–25).

Hiob besteht dem zum Trotz auf seiner Vollkommenheit: »Bis ich verscheide, lasse ich meine Rechtsschaffenheit (oder: Vollkommenheit, Unschuld, Lauterkeit) nicht von mir weichen. An meiner Gerechtigkeit halte ich fest und werde sie nicht fahren lassen« (Hi 27,5f.; vgl. 23,11–17). Und dies zu Recht, denn sein Leiden bedeutet nicht die Strafe Gottes für eigenes Verschulden, sondern seine Ursache ist irgendwie, wenn auch für Hiob unergründbar, in Gottes Willen verborgen. Diese Verborgenheit ist der tiefste Grund seiner Anfechtung; er kann ja nicht – wie wir Heutigen – wissen, dass es dabei, im Streit mit dem Satan, um die Ehre Gottes geht!

Hiobs Leiden angesichts der Unkenntlichkeit Gottes

Hiob zweifelt keinen Augenblick, dass er es in seinem Leiden mit Gott zu tun hat, und will sich auch in keinem Augenblick von ihm los-sagen. Seine Anfechtung hat ihren Grund vielmehr darin, dass ihm Gott unkenntlich geworden ist. So klagt er: »Siehe, er geht an mir vorüber, und ich sehe ihn nicht; und er zieht vorbei, und ich merke es nicht« (Hi 9,11), oder an späterer Stelle: »Siehe, gehe ich nach vorn, so ist er nicht da, nach hinten, so bemerke ich ihn nicht, nach links, sein Tun schaue ich nicht, biege ich ab nach rechts, so sehe ich ihn nicht« (Hi 23,8f.). Er fragt Gott selbst: »Warum verbirgst du dein Angesicht und hältst mich für deinen Feind?« (Hi 13,24). Und er gibt seiner Enttäuschung schließlich herzbewegend Ausdruck: »Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! ... Dort würde sich ein Redlicher mit ihm auseinandersetzen, und entkommen werde ich für immer meinem Richter« (vgl. Hi 23,3–7).

Hiob nimmt die anfangs gestellte Frage wieder auf, warum Gott den Mühseligen Licht gibt und Leben den Verbitterten, die auf den Tod warten, und formt sie zu einer Klage: »Dass sich doch meine Bitte erfüllte und Gott mein Anliegen gewährte! Dass Gott sich dazu entschliesse, mich zu zertreten, dass er seine Hand abzöge und mich vernichtete! So wäre noch mein Trost, und ich würde jubeln in schonungsloser Qual, dass ich die Worte des Heiligen nicht verleugnet habe« (Hi 6,8–10).

Aber Hiobs kummervolle Gedanken sind nicht in einer logisch aufeinander bezogenen Weise geordnet, sondern wie er selbst zu-

gesteht, sind seine Worte oft unbesonnen (vgl. Hi 6,3). So kann er zugleich Gott klagen, dass sein Leben ein *Leben zum Tod* ist (vgl. Hi 7,6; 9,25f.; 17,11.13–16; 30,23) und dass ihm davor kein Glück mehr beschieden sein wird, ehe er aus dem Leben scheidet: »*Bedenke, dass mein Leben ein Hauch ist! Mein Auge wird kein Glück mehr sehen. Das Auge dessen, der mich sehen will, wird mich nicht mehr gewahren. Richtest du deine Augen auf mich, so bin ich nicht mehr. Die Wolke schwindet und vergeht; so steigt, wer in den Scheol hinabfährt, nicht wieder herauf. Zu seinem Haus kehrt er nicht mehr zurück, und seine Stätte weiß nicht mehr von ihm*« (Hi 7,7–10). Der Scheol erscheint ihm in den düstersten Farben, die an Aussagen Hemans, des Esrachiters (vgl. Ps 88,4–6), erinnern: »*Sind meine Tage nicht nur noch wenige? Er lasse doch ab, wende sich, dass ich ein wenig fröhlich werde, ehe ich hingehe – und nicht wiederkomme – in das Land der Finsternis und des Todesschattens, in das Land, schwarz wie die Dunkelheit, das Land der Finsternis – da ist keine Ordnung – und selbst das Hellwerden ist dort wie Dunkelheit*« (Hi 10,20–22; vgl. 14,10–12; 17,13–16).

Umso mehr überrascht dann Hiobs dem Vorigen scheinbar völlig entgegenstehendes, alttestamentlichen Vorstellungen weit voraus-eilendes Verlangen: »*Dass du mich doch im Scheol verstecktest, mich verbärgst, bis dein Zorn sich abwendete, mir ein Ziel setztest und dann meiner gedächtest!* – *Wenn ein Mann stirbt, wird er etwa wieder leben? – Alle Tage meines Dienstes wollte ich harren, bis meine Ablösung käme! Du würdest rufen, und ich würde dir antworten, nach dem Werk dei-*

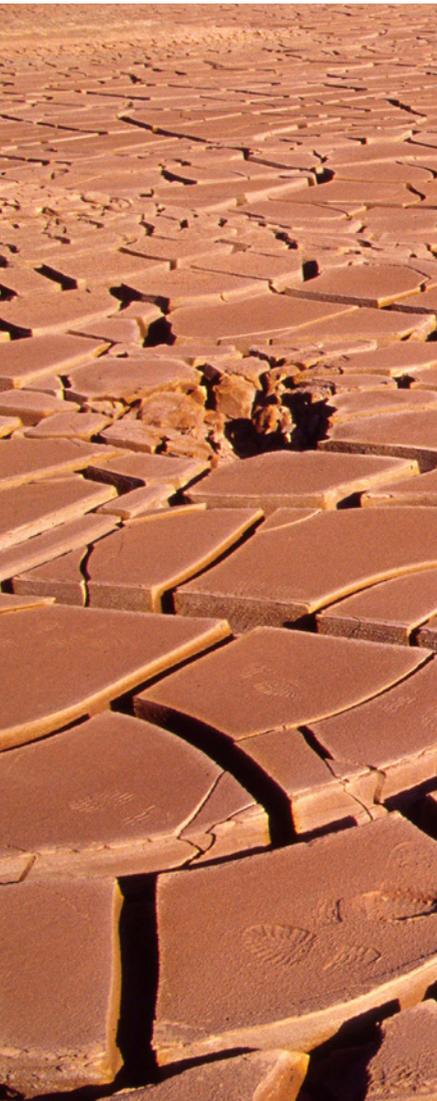
ner Hände würdest du dich sehnen. Denn dann würdest du zwar meine Schritte zählen, aber gäbest nicht Acht auf meine Sünde! Mein Verbrechen würde versiegelt in einem Beutel, und du würdest meine Schuld zudecken« (Hi 14,13–17).

Die ständig wiederholten Beschuldigungen der Freunde reizen Hiob zu enttäuschten, oft auch sarkastisch formulierten Entgegnungen (vgl. Hi 6,21; 12,2f.; 13,1–12; 16,2–5; 17,10; 19,2f.; 21,2f.; 26,2–4). Das Kernthema seiner Erwidernungen aber betrifft sein ihm unbegreifliches Leiden unter der Hand Gottes. Diesbezüglich sind oben bereits einige Beispiele angeführt worden (vgl. auch Hi 6,4; 7,20f.), die Ergießung dieser Klagen über seinen erbarmungswürdigen Zustand erreicht indessen erst in der folgenden längeren Ausführung ihren Höhepunkt:

»*Ja, jetzt hat er [Gott] mich müde gemacht. Du hast meine ganze Umgebung menschenleer gemacht. Und du hast mich gepackt, das zeugt gegen mich. Und meine Abmagerung tritt als Zeuge gegen mich auf, mir ins Angesicht sagt sie aus. Sein Zorn zerfleischte mich und feindete mich an, er knirschte mit seinen Zähnen gegen mich, als mein Feind schärft er seine Augen gegen mich. Ihren Mund haben sie gegen mich aufgesperrt, mit Schmähung meine Backen geschlagen; gemeinsam rotten sie sich gegen mich zusammen. Gott gibt mich dem Ungerechten (oder: dem Buben) preis, und in die Hände der Gottlosen stürzt er mich. Ich war sorglos, da hat er mich aufgerüttelt, und er packte mich beim Nacken und zerschmetterte mich, und er stellte mich für sich als Zielscheibe auf. Seine Geschosse umfliegen mich. Er spaltet*

meine Nieren und empfindet kein Mitleid, er schüttet meine Galle auf die Erde. Bresche auf Bresche reißt er in mich. Er rennt gegen mich an wie ein Krieger. Ich habe Sacktuch auf meine Haut genäht und mein Horn in den Staub gesenkt. Mein Gesicht glüht vom Weinen, und auf meinen Wimpern liegt Finsternis, obwohl keine Gewalttat an meinen Händen klebt und mein Gebet lauter ist« (Hi 16,7–17; vgl. ergänzend 19,7–12.20).

Hier übersteigt Hiobs Leiden an der völlig unkenntlichen, ihm im Zorn entgegenretenden Gestalt Gottes jedes erträgliche Maß. Nicht nur begreift er Gott als seinen Feind, der wie ein Krieger gegen ihn anrennt, der wie gegen eine befestigte Stadt seine Pfeile auf ihn abschießt und ihre Mauer einreißt, sondern indem er ihn auch den Schmähungen und Misshandlungen der Gottlosen preisgibt. Ein Vergleich mit Ps 22 drängt sich auf, vor allem mit dem Aufschrei, der Jesu tiefstes Leiden in der Gottesfinsternis am Kreuz bezeugt, mit diesem »Warum«, das alle Warum-Fragen Hiobs unendlich übergreift (vgl. das vorangestellte Leitwort Ps 22,2f.). Ein ins Einzelne gehender Vergleich von Parallel- oder zumindest sinnverwandten Aussagen soll dem Leser überlassen bleiben; es mögen dabei zusätzlich auch früher berichtete Klagen Hiobs einbezogen werden sowie Klageworte anderer alttestamentlicher Zeugnisse, die in dem vorstehenden Text anklingen (vgl. z. B. Ps 69,4f.; 88,8.17f.; 102,2–6.9–11; Jes 53,9b.10a). Ein weiterer Text aus den mehrheitlich Jeremia zugeschriebenen Klageliedern verdient allerdings noch unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, da er Hi-



obs Klage mit nur wenig veränderten Worten zu der seinigen macht, sodass die zuvor angeführten Parallelstellen unverändert auch für diese gelten können:

»Ich bin der Mann, der Elend sah durch die Rute seines Grimmes. Mich trieb er weg und ließ mich gehen in Finsternis und ohne Licht. Nur gegen mich wendet er immer wieder seine Hand, Tag für Tag. Verfallen ließ er mein Fleisch und meine Haut, zerbrach meine Knochen, umbaute und umgab mich mit Gift und Mühsal. Er ließ mich wohnen in Finsternissen, wie die Toten der Urzeit. Er ummauerte mich, dass ich nicht herauskam, er legte mich in schwere bronzene Ketten. Auch wenn ich schrie und um Hilfe rief, verschloss er sein Ohr vor meinem Gebet. Er vermauerte meine Wege mit Quadersteinen, kehrte meine Pfade um. Ein lauerner Bär war er mir, ein Löwe im Versteck. Er ließ mich vom Weg abirren, zerfleischte mich und machte mich menschenleer.

Er spannte seinen Bogen und stellte mich hin als Ziel für den Pfeil. Er ließ in meine Nieren dringen die Söhne seines Köchers. Ich wurde meinem ganzen Volk zum Gelächter, ihr Spottlied bin ich jeden Tag. Ersättigte mich mit bitteren Kräutern und tränkte mich mit Wermut. Und er ließ auf Kies meine Zähne beißen, er trat mich nieder in den Staub. Du verstießest meine Seele aus dem Frieden, ich habe vergessen, was Glück ist. Und ich sagte: Verloren ist mein Glanz und meine Hoffnung auf den HERRN. An mein Elend und meine Heimatlosigkeit zu denken bedeutet Wermut und Gift. Und doch denkt und denkt meine Seele daran und ist niedergedrückt in mir. Doch dies will ich mir in den Sinn zurückerufen, darauf will ich hoffen: Ja, die

Gnadenerweise des HERRN sind nicht zu Ende, ja, sein Erbarmen hört nicht auf, es ist jeden Morgen neu. Groß ist seine Treue« (Kla 3,1–23).

Hiobs Aufblick zu seinem Bürgen und Erlöser

In einer Weise wie Jeremia wird freilich Hiob den letzten Satz dieses Klageliedes sich noch nicht zu Eigen machen können, aber immerhin hofft er auf den Rechtsbeistand Gottes gegen die als Spott empfundene Anklage seiner Freunde: *»Siehe, im Himmel ist mein Zeuge und mein Fürsprecher in der Höhe. Meine Gefährten verspotten mich. Zu Gott blickt mein Auge mit Tränen auf, dass er Recht schaffe für einen Mann gegen Gott und für einen Menschensohn gegen seine Gefährten«* (Hi 16,19–21). Und er flüchtet sich zu diesem Gott, den er anklagt, traut sich sogar, ihn trotz dessen ihm feindlich erscheinender Unerkennbarkeit selbst zu bitten, als Bürge für ihn einzutreten: *»Setze doch ein Pfand für mich ein, leiste bei dir selbst Bürgschaft für mich! Wer sonst wird in meine Hand einschlagen?«* (Hi 17,3).⁵

Weit darüber hinausgehend kann Hiob schließlich gar der Gewissheit Ausdruck geben, dass sein Erlöser (oder: Anwalt, Fürsprecher, hebr. *goel*) als der Letzte über allem Vergänglichen stehen wird und er ihn dann zum Trotz aller Schändung seines Leibes selbst schauen und er ihm dann kein Fremder mehr sein wird: *»Doch ich weiß: Mein Erlöser lebt; und als der Letzte wird er über dem Staub stehen. Und nachdem man meine Haut so zerschunden hat, werde ich doch aus meinem Fleisch (oder: außerhalb meines Fleisches) Gott schauen. Ja, ich werde ihn für mich sehen, und meine Augen wer-*

⁵ Siehe den Beitrag »Bürgschaft«, *Zeit & Schrift* 4/2010, S. 33f.

den ihn sehen, aber nicht als Fremden« (Hi 19,25–27).

Auch wenn man die Übersetzung der Vulgata, wonach diese Stelle explizit die »Auferweckung aus der Erde« bedeuten würde, als eine »dogmatische Korrektur« bewerten muss, so ist in diesen Worten doch ohne Zweifel der Blick Hiobs über alles irdische Geschehen hinaus auf Gottes endgültiges Heilsschaffen gerichtet. Kraft dieses Zeugnisses ist Hiobs Vorbildhaftigkeit somit nicht nur auf das *Leiden* Jesu beschränkt, sondern schließt, als eine der ganz wenigen alttestamentlichen Voraussagen, auch die Bezeugung von dessen *weltüberwindender Herrlichkeit* ein.

Diese einzigartige, den Tod übergreifende Schau zerreißt zwar wie ein Lichtblitz die Düsternis von Hiobs Trauer, bedeutet aber noch nicht deren Ende. Hiob wird sie jedoch nicht mehr ganz vergessen können, auch nicht in den nachfolgenden Klagen (vgl. Hi 27,2–4). Die meisten von diesen sind bereits in die früher berichteten Texte mit eingeflossen bzw. als Zitate vermerkt worden. Besonders anrührend spricht uns aber noch sein Leiden über den Verlust seiner Ehre an, wie dieser im Fernbleiben seiner Verwandten und Vertrauten und der Verachtung seiner Schutzbefohlenen, seines Knechtes und sogar seiner Frau zum Ausdruck kommt (vgl. Hi 19,13–19). Gethsemane gerät in den Blick, wo Jesu Jünger ihn alle verließen und flohen (Mt 26,56; Mk 14,50), und dass dies in den Psalmen als von Gott selbst bewirkt ausgedeutet wird (vgl. Ps 69,9; 88,9.19).

Hiobs Schlussmonologe

Nachdem die drei Freunde Hiobs ihm nichts mehr zu antworten wissen, »weil er in seinen Augen gerecht war« (Hi 32,1), folgen aus seinem Mund noch vier ausgedehnte Monologe. In dem ersten, dem einzigartigen *Lied von der Weisheit*, wird Hiob eingestehen müssen, dass Weisheit letztlich nur bei Gott zu finden ist und nur er ihre Stätte kennt (Hi 28),⁶ und diese Einsicht wird ihm helfen, schließlich zu begreifen, dass es für seine qualvolle Lage weder von ihm selbst aus und erst recht nicht gemäß dem Rat seiner Freunde einen Ausweg geben kann, sondern allein von Seiten Gottes, d. h. »von oben nach unten«. In den drei weiteren Monologen dagegen wird er ein eingehendes Selbstzeugnis ablegen. Darin schildert er zuerst wehmütig sein früheres Glück, wo Gott ihn behütete und er in der Stadt von allen Einwohnern die höchste Ehrung erfuhr, wo er aber auch die Möglichkeit wahrnahm, Elende und Waisen zu befreien sowie sich für Witwen, Blinde, Lahme und Arme zu verwenden (vgl. Hi 29).

Umso krasser beleuchtet Hiob dann sein jetziges Elend und den Verlust seiner Würde, wie er zum Spottlied des Gesindels geworden und dessen Willkür preisgegeben ist. Seine Klage erreicht einen zweiten Höhepunkt: »Und nun zerfließt in mir meine Seele, die Tage des Elends packen mich ... Ja, Gutes erwartete ich, und es kam Böses. Und ich harrete auf Licht, und es kam Dunkelheit ... Trauernd gehe ich einher ohne Sonne ... Und so ist meine Zither zur Trauerklage geworden und meine Flöte zur Stimme der Weinenden«. Aber seine Klage wandelt sich auch zu



⁶ Siehe den Beitrag »Die Weisheit Gottes«, *Zeit & Schrift* 6/2007, S. 11–18.

einer gegen Gott gerichteten Anklage: »Mit gewaltiger Kraft packt er mein Gewand, wie der Kragen meines Leibrocks schnürt er mich ein. Er hat mich in den Dreck geworfen, sodass ich dem Staub und der Asche gleich geworden bin. Ich schreie zu dir, und du antwortest mir nicht. Ich stehe da, doch du achtest nicht auf mich. In einen Grausamen verwandelst du dich mir, mit der Stärke deiner Hand feindest du mich an ... Denn ich habe erkannt, zum Tod führst du mich zurück und in das Versammlungshaus aller Lebendigen« (vgl. Hi 30).

Der abschließende Monolog Hiobs stellt dann eine in der feierlichen Form eines »Reinigungseides« verfasste Selbstprüfung Hiobs dar. Sie muss insbesondere als ein alle seine vorangegangenen Entgegnungen noch einmal zusammenfassender Widerspruch gegen die lügnerschen, Gottes Verhalten missdeutenden Beschuldigungen seiner Freunde verstanden werden (vgl. z. B. Hi 22,5–9) und enthält eine Rechtfertigung bezüglich seines sittlichen und sozialen Verhaltens, seiner Zuwendung zu Feinden und Fremden, seines Verhältnisses zum Besitz und zur Abgötterei, zur Unehrllichkeit und zum Bodenfrevel (vgl. Hi 31,1–34,38–40). Aber in der abschließenden Klage übernimmt Hiob sich wieder, indem er Gott fast ultimativ zur Stellungnahme herausfordert und überheblich im Voraus Gottes Urteil triumphierend vorwegnehmen will: »Ach, hätte ich doch einen, der auf mich hörte – hier ist meine Unterschrift! Der Allmächtige antworte mir! Wo ist die Klageschrift, die mein Rechtsgegner geschrieben hat? Wahrlich, ich würde sie auf meine Schulter heben, sie mir um den Kopf

winden als Kranz. Ich würde ihm über die Zahl meiner Schritte Auskunft geben, wie ein Fürst würde ich ihm nahen« (Hi 31,35–37).

Die Reden Elihus, des Anwalts Gottes

Damit sind auch Hiobs Worte zu Ende (vgl. Hi 31,40). Aber nun tritt, völlig unangekündigt und vorher unbemerkt, eine fünfte Person den »Kampfplatz«: Elihu, der Busiter.⁷ Als ein »Anwalt Gottes«⁸ wendet er sich in heiligem Zorn sowohl gegen Hiob selbst als auch gegen seine drei Freunde – gegen Hiob, »weil er sich Gott gegenüber im Recht betrachtete«, und gegen die Freunde, »weil sie keine Antwort gefunden und Hiob doch für schuldig erklärt hatten« (Hi 32,2f.).

Auf den Inhalt der vier langen Reden Elihus (Hi 32–37) soll hier nicht im Einzelnen eingegangen werden, da sie unser Thema nicht eigentlich tangieren. Die Quintessenz seiner Belehrung Hiobs kann etwa in folgenden Worten gefunden werden: »Siehe, Gott handelt erhaben in seiner Macht, wer ist ein Lehrer wie er? Wer könnte ihm seinen Weg vorschreiben, und wer dürfte ihm sagen: Du hast Unrecht getan? ... Siehe, Gott ist erhaben, aber wir erkennen es nicht; die Zahl seiner Jahre ist unerforschlich« (Hi 36,22f.26). Sie bewirken indessen für sich noch nicht, dass Hiob seine Beschuldigungen gegen Gott zurücknimmt; von seiner Seite erfolgt allerdings – anders als nach den vorigen Reden der drei Freunde – auch keinerlei Einspruch. Die Situation scheint immer noch hoffnungslos festgefahren, und es muss erst der »Sturm« heraufziehen, aus dem heraus Gott selbst das Wort ergreifen wird.

- 7 Sein Name bedeutet »Er ist Gott«; sein Wohnort Bus ist ebenso unbekannt wie Hiobs Wohnort Uz; da allerdings nach 1Mo 22,21 Uz und Bus Söhne Nahors und also Brüder waren, könnte es sich bei ihm um einen Verwandten Hiobs handeln (vgl. auch Jer 25,23).
- 8 Wir stimmen damit der Auslegung von u. a. Helmut Lamparter, *Das Buch der Anfechtung*, Stuttgart (Calwer) 1972 zu, die der Beurteilung des inspirierten Dichters möglichst gerecht werden will. Die Bewertung der Reden Elihus schwankt in der kirchlichen Auslegung über die Jahrhunderte hinweg in erheblichem Maß.
- 9 Vgl. Fußnote 4.
- 10 *Gehorsam leisten* und *ausharren* ist für den Glauben, anders als *unter Zwang handeln müssen*, die vornehmste Verwirklichung von Freiheit.
- 11 Auch außerhalb der eigens gekennzeichneten Zitate wird verschiedentlich auf Gedankenfragmente von Karl Barth Bezug genommen, doch sind diese dann so unauflösbar mit eigenen Erwägungen verknüpft, dass eine gesonderte Kennzeichnung unterbleiben muss. (Beim Todesjahr Barths ist uns übrigens im ersten Teil dieses Beitrags ein Versehen unterlaufen: Barth starb 1968, nicht 1961.)

Die Fragen des HERRN – Hiobs Antworten

Hiob hatte Gott immer wieder um Antwort auf sein Klagen angefleht und diese zuletzt gar, seine Grenzen völlig überschreitend, als sein Recht eingefordert. Und Gott entspricht dem, aber in einer Weise, dass er selbst zuerst eine Frage an Hiob richtet: »Da antwortete der HERR dem Hiob aus dem Sturm und sprach: Wer ist es, der den Ratschluss (oder: planvolles Walten) verdunkelt mit Worten ohne Erkenntnis?« (Hi 38,2). Beachten wir, Gott redet Hiob – eben diesen Hiob – als der HERR (Jahwe), der unvergleichlich Wirksame, der Gott der Verheißungen für sein Volk, an, um sich ihm eben auch als »Gott, der Allmächtige« (El Schaddai) in jener Fremdgestalt und Feindgestalt als *er selbst* zu erkennen zu geben.⁹ Sein Wort, seine Anrede an Hiob, ist zugleich seine Tat, mit der er diesen zurechtbringt.

Dieses Wort erscheint uns allerdings als solches völlig überraschend und höchst eigenartig zu sein. Der HERR fordert Hiob nämlich darin zuerst auf, »sich wie ein Mann zu gürten« und ihn bezüglich seiner Fragen zu belehren. Und dann stellt er ihm eine lange Reihe solcher Fragen, nicht – wie noch von Seiten Elihus – abstrakt über seine unbegreifliche Erhabenheit und Schöpferherrlichkeit, sondern höchst konkret über die verschiedensten Gegenstände seiner Schöpfung selbst: aus der Naturkunde, d. h. aus der Erd- und Himmelskunde sowie aus wunderlich ausgewählten Bereichen der normalen Zoologie (vgl. Hi 38,4 – 39,30), und schließlich – in einer zweiten Rede – über die zwischen Zoologie und Mythologie angesiedelten urwelt-

lichen Ungeheuer Behemoth und Leviathan (vgl. Hi 40,15 – 41,26).

Zwischendurch wird Hiob dann noch einmal von dem HERRN gefragt – es klingt fast humorvoll oder auch ironisch: »Mit dem Allmächtigen will der Tadler rechten? Der da Gott zu rechtweist, der antworte darauf!« Und Hiob muss auf diese Aufforderung hin erstmals seine Unwissenheit zugeben: »Siehe, zu gering bin ich! Was kann ich dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund. Einmal habe ich geredet, und ich will nicht mehr meine Stimme erheben; und zweimal, und ich will es nicht wieder tun.« Und er wird anschließend noch bestimmter gefragt: »Willst du etwa mein Recht zerbrechen, mich für schuldig erklären, damit du gerecht dastehst?« (vgl. Hi 40,1–14).

Hiob wird dann – nach der zweiten Rede des HERRN – noch ein weiteres Mal, und zwar tiefgreifender, sein Unvermögen und seine anmaßende Unkenntnis bekennen und den HERRN reuig und demütig um seine Belehrung bitten: »Ich weiß, dass du alles vermagst und kein Plan für dich unausführbar ist... Höre doch, und ich will reden! Ich will dich fragen, und du sollst es mich wissen lassen! Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gesehen. Darum verwerfe ich mein Geschwätz (oder: verabscheue ich mich) und bereue in Staub und Asche« (vgl. Hi 42,1–6).

Beachten wir bei diesem Reden und Handeln des HERRN: »Hiob wird darin als freier Mann angesprochen und ernst genommen.¹⁰ Ihm wird, was ihm gesagt wird, nicht autoritär, gar diktatorisch aufgedrängt... Er soll es selber sagen, ... wer und was Gott im Verhältnis zu ihm ist... Das ihm gesagte Wort soll als sein

eigenes Wort, als die Erkenntnis seines Herzens und das Bekennen seiner Lippen von ihm selbst ausgehen. Der HERR lässt es auf dieses sein Erkennen und Bekennen ankommen ... So groß ist die Autorität des hier unterrichtenden Lehrers, dass er auch dieses Risiko nicht fürchtet [nämlich dass Hiob in der ihm belassenen Freiheit auf sein Fragen nicht richtig antworten würde]. So frei ist Gott, dass er es mit dem seinerseits freien Mann Hiob einfach wagt – man möchte fast sagen: noch einmal auf ihn wettet, um es, wie die Antwort Hiobs zeigt, noch einmal mit ihm zu gewinnen.

[Hiob darf zwar von diesem Gott nicht erwarten,] dass er ihm seinen Gedanken und Vorstellungen, Maßstäben und Wünschen, seinen eigenen Voraussetzungen entsprechend begegnen müsse, er kann ihm als sein Erwählter nur ›umsonst‹ dienen: ohne Anspruch darauf, dass sein Walten irgend einem Bilde, das er sich von ihm machen möchte, konform zu sein habe ... Jahwe hat die Freiheit, ihm so zu begegnen, wie er es laut Hiobs Klage getan hat: in jener Fremdgestalt, in jener Feindgestalt. Er hört in ihr nicht auf, er ist in ihr nicht weniger, er ist nun gerade in ihr sein Freund, sein Verbündeter, sein Verschworener« (Karl Barth).¹¹

Hiob darf sich in seinem »Ausharren« auf das »innige Mitgefühl« und die »Barmherzigkeit« des HERRN (vgl. Jak 5,11) – und auf seine Treue – unbedingt verlassen, auch wenn ihm die konkrete Ursache seines Leidens, die unter einem sich zwischen Himmel und Erde abspielenden Geschehen verborgen ist, nicht offenbart wird. Wie

sich diese Erkenntnis bei ihm praktisch auswirkt, davon ist im ersten Teil dieses Beitrags ausführlich gehandelt worden.

Hiob, der Angefochtene – ein Typos Jesu Christi, des Verlassenen

Hiob wird in Gottes Verhältnis zu ihm und in seinem Verhältnis zu Gott derselbe bleiben und am Ende in seiner inzwischen verdeckten »reinen Gestalt« wieder auftauchen, aber die Verdeckung in der Mitte seiner Geschichte ist gründlich. Bevor der Einspruch und Eingriff als Tat des HERRN selbst erfolgt, ist man in keiner Weise darauf gefasst, zu vernehmen, dass Hiob nicht nur Unrecht hat, sondern Recht bekommt und also in der »reinen Gestalt«, in der er seinen Weg angetreten hat, aufs Neue sichtbar werden darf. Gottes Handeln an Hiob geschieht nämlich nicht zuerst zu seiner Erziehung – wenngleich er dabei von dem unvergleichlichen Lehrer vieles zu lernen haben wird und lernt, ist dies als ein begleitendes Ergebnis zu bewerten¹² –, sondern sie ist vor allem Erprobung der in seiner »reinen Gestalt« schon vorbestimmten Vorbildhaftigkeit in der Anfechtung, in der er sich, zum Teil unentwirrbar, als ein Typos Jesu Christi bewährt oder aber quasi als ein Antitypos versagt.

Wie oben im Einzelnen entfaltet worden ist, besteht Hiobs große Not, Pein und Plage in dem Zusammentreffen – in entsetzlicher Reibung – seines tiefen Wissens, dass er es mit Gott zu tun hat, mit seinem ebenso tiefen Nicht-Wissen darum, *inwiefern* er es mit Gott zu tun hat. Im Streit seines Nicht-

Wissens gegen sein Wissen tut und hat er Unrecht, sündigt er; in ihm begeht er den Fehler, im Blick auf den es ihm nicht erspart bleiben wird, zu widerrufen und im Staub und in der Asche zu bereuen. Dieser Fehler, diese Sünde wird ihn als Wahrheitszeugen indessen nicht disqualifizieren, und zwar darum nicht, weil Gott selbst sein Gewicht in die Waagschale werfen und dafür sorgen wird, dass Hiobs Fehler verschwinden, seine Sünde getilgt und er einsehen und wissen wird, *inwiefern* er es mit ihm zu tun hat.

Indem in der Hiob-Dichtung sein großes Leid als sein eigentliches spezifisches Problem vor Augen steht, hat sich Hiobs Klage in ihrer Wiedergabe über den ihr vorgegebenen Stoff hinaus geweitet und vertieft. Sie hat ihn in seinen Reden gewissermaßen über sich selbst hinauswachsen lassen, indem sie ihn unverkennbar mit den Zügen des »leidenden Gerechten« ausstattet, wie er neben ihm vor allem durch die Propheten und da – wie früher angemerkt – insbesondere durch Jeremia vorgestellt ist.

»In Jesu Verlassensschrei am Kreuz (Mk 15,34), in dem sein Leiden zusammengefasst ist, wird die Korrespondenz der Zeugenschaft der leidenden Gottesknechte Jesus und Hiob sichtbar« (Karl Barth). Wir fügen hinzu: Dieser Schrei Jesu weist zusammen mit den ihn ausdeutenden weiteren Versen von Ps 22 (vgl. die unserem Beitrag vorangestellten Worte) und anderen alttestamentlichen Leidenszeugnissen¹³ Hiob in unübertroffener Eindringlichkeit als Vorbild Jesu Christi *in seinem Kreuzesleiden* aus. Über ihn, von dem in den Evangelienberichten in Verbindung mit seiner Pas-

12 Wer dies als den eigentlichen Sinn des Redens des HERRN »aus dem Sturm« begreifen will, setzt sich der Gefahr aus, näher bei den Freunden Hiobs als bei dem HERRN selbst gefunden zu werden, der rechtfertigt, indem er demütigt, und demütigt, indem er rechtfertigt.

13 Siehe den Beitrag »Gottes befremdendes Wirken (3)«, *Zeit & Schrift* 5/2014, S. 4–13.

sion sonst keine einzige Leidensäußerung überliefert ist, weiß der Hebräerbrief immerhin zu berichten: »Der hat in den Tagen seines Fleisches sowohl Bitten als auch Flehen mit starkem Geschrei und Tränen dem dargebracht, der ihn aus dem Tod retten kann, und ist um seiner Gottesfurcht willen erhört worden, und lernte, obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam, und vollendet (oder: vollkommen gemacht) ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden« (Hebr 5,7–9). Hier steht dem Schreiber sicher Jesu »angstvoll-ringender Gebetskampf« in Gethsemane vor Augen, wo seine Seele sehr betrübt bis zum Tod war (Mt 26,37f.; Mk 14,33f.) und sein Schweiß wie große Blutstropfen auf die Erde herabfielen (Lk 22,44). Ob aber eine solche Aussage nur auf dieses eine Ereignis beschränkt ist, bleibt für uns eine von der Heiligen Schrift nicht beantwortete Frage.

Hinschauen auf Jesus

In einer gewissen Analogie zu der im 11. Kapitel des Hebräerbriefs vorgestellten Wolke von Glaubenszeugen haben wir in dem vorangehenden und dem vorliegenden Beitrag unser Augenmerk einleitend auf die verschiedenen Vorbilder und danach ganz besonders auf Hiob als einen Typus Jesu Christi gerichtet. So ist es auch uns aufgegeben, nachdem wir gleichsam wie durch ein modernes Kameraobjektiv mit verstellbarer Brennweite zuerst die Gesamtheit dieser Vorbilder mit »Weitwinklereinstellung« in ihrer jeweiligen Besonderheit betrachtet und danach in einem engeren Blickfeld Hiob als Typus Jesu Christi in Augenschein genommen

haben, nun auf Teleeinstellung umzuschalten und entsprechend derselben – von allen anderen weg – »hin[zu]schauen auf Jesus, den Anführer (oder: Herzog) und Vollen der des Glaubens [das bedeutet zugleich: des göttlichen Heilsplans], der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermatet!« (Hebr 12,2f.).

Unsere Antwort auf diese Aufforderung des Hebräerbriefs könnte dann auch einen Lobpreis der Quelle jener ewigen Freude einschließen, die der Herr Jesus mit uns teilen will, so wie sie etwa in der ersten und letzten Strophe des Chorals von Johann Franck (1618–1672) beispielhaft Ausdruck gefunden hat:

Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier;
ach, wie lang, ach lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
außer dir soll mir auf Erden
nichts sonst Liebets werden.

Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister
Jesus tritt herein.
Denen, die Gott lieben,
muss auch ihr Betrübten
lauter Freude sein.
Duld ich schon hier Spott und Hohn,
dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.

Hanswalter Giesekeus

